

Hannah Neumann (Universität zu Köln)

Freie Szene und Stadttheater – ein kongeniales Miteinander?

Ein Gespräch mit Tomas Schweigen (FADC/Theater Basel)
und Philipp Schulte (Justus-Liebig-Universität Gießen)

Hannah Neumann: Das Verhältnis und Miteinander von Stadttheatern und Freier Szene ist ein vieldiskutiertes Thema. Tomas Schweigen, als Leiter der Zürcher Gruppe FAR A DAY CAGE (FADC) verbinden Sie beides: Einerseits sind Sie freischaffender Künstler, andererseits sind Sie aufgrund einer Kooperation mit dem Stadttheater Basel auch dort angestellt. Wie kam es zu dieser Kooperation?

Tomas Schweigen: Ich muss zunächst ein wenig ausholen, um dieses Experiment bzw. diese Doppelrolle zu erklären: Ich habe nach dem Regiestudium in Zürich die Gruppe FADC gegründet, um im Sinne einer künstlerischen Kontinuität weiterhin mit denselben Leuten zusammenzuarbeiten und um mich weiterentwickeln zu können. Das steht im Gegensatz zum Berufsbild der Regisseurin, des Regisseurs im Stadttheaterbetrieb. Die Regie muss ständig von einem Haus zum anderen wechseln und lernt dabei immer ein neues Ensemble kennen. Die ersten Probewochen bringen Regisseur_innen jeweils damit zu, die Leute zu motivieren und die eigene Sicht der Dinge zu schildern. Dann erst sieht man, ob man gut miteinander arbeiten kann. FADC wurde also als Gegenentwurf oder in Abgrenzung zum Stadttheater gegründet. Die paradoxe Situation ist aber die, dass alle Mitglieder von FADC auch gleichzeitig am Stadttheater gearbeitet haben und im Moment ebenfalls dort beschäftigt sind. So war die Arbeit am Stadttheater und die Arbeit in einer freien Gruppe immer eine Art Spagat. Beide Bereiche haben ihre Vor- und Nachteile und dadurch wird es nicht langweilig.

Hannah Neumann: Oft scheint ein festes Engagement an einem Haus gerade für junge Theaterschaffende verlockend. Woher kam bei Ihnen das Interesse, sich gezielt der Freien Szene zuzuwenden?

Tomas Schweigen: Ich bin in Wien geboren und mit Wiener Theater sozialisiert. Als ich in dieser Stadt lebte, hatte die Freie Szene dort nicht den Stellenwert, den sie heute langsam bekommt. Die Freie Szene war, als ich dort Schauspiel studierte, so etwas wie die dritte Liga im Fußball. Im besten Fall der viel zitierte Durchlauferhitzer.

Als ich nach Zürich kam, hat sich meine Sicht auf die Freie Szene massiv geändert, vor allem durch das Theaterhaus Gessnerallee. Ich habe in Zürich viele Leute kennengelernt, die in der Freien Szene wie auch im Stadttheater gearbeitet haben. Das hat natürlich auch eine finanzielle Komponente: In der Schweiz und vor allem in Zürich existiert glücklicherweise ein Fördersystem, welches ermöglicht, während einer Produktion vom Theatermachen zu leben. Das ist nicht selbstverständlich und heißt noch lange nicht, dass man dies über längere Zeit tun kann. Es ist schwer, so viel zu produzieren, dass man über das Jahr oder durch eine Spielzeit kommt.

Hannah Neumann: War das der Impuls für Sie, es doch mit dem Stadttheater zu versuchen?

Tomas Schweigen: Relativ schnell stellte sich die Frage: »Was mache ich zwischen den einzelnen Produktionen?« Wir haben bei FADC zu Beginn recht viel produziert. Inzwischen hat es sich eingependelt, dass jährlich eine große Produktion rausgebracht und mit dieser auf Tour gegangen wird. Dazwischen haben wir alle unsere Stadttheatererfahrungen gemacht. Nach ungefähr acht Jahren kam dann der Moment, wo dieser Spagat immer mehr Fragezeichen auslöste. Jeder, der eine Gruppe oder Band hat, kennt dieses Gefühl, dass nach einigen Jahren das Bedürfnis aufkommt, sich weiterzuentwickeln. Zum perfekten Zeitpunkt kam dann für uns die Möglichkeit, gemeinsam als Gruppe ans Theater Basel zu gehen.

Hannah Neumann: Mit welchen Überlegungen sind Sie diese Kooperation eingegangen?

Tomas Schweigen: Unsere Position am Theater Basel unterscheidet sich von vielen anderen insofern, als die Schauspieler_innen von FADC fest am Haus angestellt und ins Ensemble integriert sind. Der Hintergedanke bei dieser Kooperation ist einer persönlichen Neugierde geschuldet. Die Diskussionen über das Stadttheater und dessen Strukturen, die man vielleicht verändern müsste, und die Position der Freien Szene sind bekanntlich schon relativ alt und kochen zurzeit wieder ein wenig hoch. Wir fanden gerade diese Debatten interessant und beschlossen, uns genau diesem Spannungsfeld auszusetzen. Wir wollten bewusst einmal ausprobieren, wo man voneinander lernen und sich befruchten kann, wo aber auch das Bedürfnis nach Abgrenzung besteht. Das ist tatsächlich eine paradoxe Situation, denn wir hatten in den Anfangsjahren von FADC auch Redeweisen erfunden wie »Ach, spiel nicht so – das ist Stadttheater«, weil es uns immer um die Abgrenzung ging. Und vier Wochen später saß man dann im Stadttheater und hat Stadttheater gemacht. Das Experiment wäre also, Freie Szene und Stadttheater zu verbinden, um zu schauen, was es jeweils braucht und wie sich beide ergänzen können.

Hannah Neumann: Sind Stadttheater und Freie Szene also keine unüberbrückbaren Gegensätze?

Tomas Schweigen: Ich glaube, dass die Strukturen an Stadttheatern, insbesondere an Dreispartenhäusern, ein Problem sind. Es kommt noch ein weiteres Problem hinzu, dass nämlich viele Abläufe von der Oper definiert werden, weil sie die größte und gewichtigste Sparte ist, mit mehr Geld, Publikum und größerem Aufwand. Diese Strukturen haben sich im 19. Jahrhundert etabliert, und sie haben sich im Großen und Ganzen nicht verändert. Das Theater selbst verändert sich aber ständig.

Wenn die Publikumszahlen zurückgehen und das Theater nicht mehr als selbstverständlich angesehen wird, sondern sich ständig behaupten und auch ökonomisch rechtfertigen muss, wird gern darüber

diskutiert, welcher Strukturveränderungen es bedarf. Unter dem Budgetdruck tritt bei den Stadttheatern intern etwas ein, das mit Besitzstandswahrung umschrieben werden könnte: »Wir könnten zwar effektiver sein und das könnte weniger kosten, das heißt aber, dass wir das Geld zukünftig nicht mehr kriegen.« Man kann sich das wie eine Amtsstube vorstellen, die vor der Budgetbilanzierung nochmals 5000 Bleistifte und 2000 Radiergummis bestellt, damit das festgelegte Budget erfüllt wird – egal, ob man diese Bleistifte braucht oder nicht. In dieser absurden Situation befinden sich viele Häuser und deswegen braucht es noch mehr Mut von Leuten, die diese Struktur tatsächlich problematisieren, beispielsweise in der Kulturpolitik.

Hannah Neumann: Könnten solche Strukturänderungen nicht von den freien Gruppen an Stadttheatern initiiert werden?

Tomas Schweigen: Ich denke nicht, dass eine einzige freie Gruppe am Stadttheater eine Strukturveränderung auslösen kann, aber, dass sie etwas zum Prozess beitragen kann. Wir merken das auch in unserer alltäglichen Arbeit, wenn wir uns mit bestimmten Dingen auseinandersetzen müssen und diese vorerst in uns Widerstände erzeugen.

Als wir ans Theater Basel kamen, hatten wir den Vorteil, dass wir die Stadttheaterarbeit kannten. Wir wussten, auf was wir uns einlassen. Aber zunächst widersprachen diese Regularien des Arbeitsablaufs unserer Arbeitsweise vollkommen und dadurch entstand ein großes Problem – ein mittelfristiges. Wir müssen beginnen, solche Diskussionen wie heute weiterzuführen, und wir müssen erreichen, dass freie Gruppen sich nicht mehr nur beklagen, sondern selbst ins Stadttheater gehen.

Hannah Neumann: Müsste der Apparat geändert werden, um eine Kooperation von Freier Szene und Stadttheater attraktiver zu machen?

Tomas Schweigen: Ich weiß nicht, ob sich der Apparat ändern muss, damit er sich für freie Gruppen besser eignet. Es geht nicht darum, Stadttheater und Freie Szene besser zusammenzubringen, sondern darum, dass das Stadttheater von der Freien Szene etwas lernen kann

und umgekehrt. Denn die Freie Szene befindet sich in Gefahr, sich ebenfalls institutionalisiert zu haben. Es ist ja in der Freien Szene nicht mehr so, dass man einen Job hat und sich nebenbei mit ein paar Leuten trifft, zwei Jahre lang an einem Projekt arbeitet und danach hofft, dass jemand die Produktion sieht. Eine Gruppe ohne Koproduktionspartner_innen hat es heute sehr schwer. Es gilt zu verfolgen, in welche Richtung sich die Zusammenarbeit entwickelt und wie die Förderung stattfindet.

Umgekehrt bin ich der Überzeugung, dass das Stadttheater außerhalb der eigenen Mauern noch viel lernen muss. Viele Projekte sind in der Freien Szene zum Beispiel leichter zu realisieren, weil eben kein großer Apparat dahinter steht – man ist flexibler. Site-Specific Performances können beispielsweise in der Freien Szene leichter umgesetzt werden. In Basel realisiert insbesondere die Kaserne solche Projekte. Vielleicht sollte man so etwas einfach der Freien Szene überlassen? Man müsste in diesem Zusammenhang nochmals untersuchen, was das Stadttheater überhaupt ausmacht.

Hannah Neumann: Philipp Schulte, Sie befassen sich in Ihrer Forschung auch mit der Arbeit von Stadttheatern und der Freien Szene. Wären Produktionshäuser für freie Theaterschaffende, die in jedem Kanton bzw. Bundesland angesiedelt werden, eine mögliche Strategie, um die Freie Szene zu stärken?

Philipp Schulte: Letztlich ist die abstrakte Idee hinter dezentralisierten Produktionshäusern der Wunsch nach einer Umverteilung der Gelder. Den föderalen Gedanken ernst zu nehmen heißt, dass sich nicht alles auf die Hauptstadt, in der schon das Publikum vorhanden ist, konzentriert. Vielleicht auch, dass sich das bisherige Verhältnis von geschätzten 90 % der Fördergelder, die das institutionalisierte Stadttheater beansprucht, und den 10 %, die dem semiinstitutionalisierten System bzw. der Freien Szene zukommen, verändert, zum Beispiel auf etwa 75 % zu 25 %. Das ist leider alles sehr utopisch.

Tomas Schweigen: Es ist leider utopisch, aber ich meine, dass wir trotzdem daran glauben sollten. Weder die Freie Szene noch das

Stadttheater können diese Verteilungsprobleme alleine lösen. Denn auch die Stadttheater stehen unter finanziellem sowie politischem Druck und unter einem Legitimationszwang. Wenn beide für sich alleine kämpfen, dann kann man das finanzielle Ungleichgewicht nur lösen, wenn plötzlich wieder ganz viel Geld für die Kultur da ist – und das ist noch utopischer.

Eine Umverteilung kann nur funktionieren, wenn man sehr viele heilige Kühe schlachtet. Das ist jedoch in einer Phase, in der man unter Druck steht, viel schwieriger, als wenn man sagen könnte: »Ach, uns kann gar nicht viel passieren, wir probieren es einfach mal aus.« Aber diese Situation herrscht im Moment nicht vor. Das Repertoire-System wird ständig neu hinterfragt – auch von meiner Seite.

Hannah Neumann: Können Sie Ihre Kritik am Repertoire-System kurz erläutern?

Tomas Schweigen: Das Problem beim Repertoire-Betrieb ist, dass es ein System ist, das aus dem Gedanken heraus entstanden ist, es müsse in der Stadt *eine* Kulturinstitution geben, die für das tägliche Abendprogramm zuständig ist. Und dieser Anspruch ist heute natürlich nicht mehr zeitgemäß. Er führt aber dazu, dass das Stadttheater unter diesem Druck immer mehr produziert. Man kann sich auch die Frage stellen, warum freie Gruppen überhaupt an den fixen Häusern sind. Ich habe es tatsächlich auch erlebt, dass man sich eingekauft fühlt, im Sinne von »Hey, mach doch mal was Hippest!«. Das ist natürlich nicht an allen Häusern gleich, aber dieser Hintergedanke spielt mit. Ich bin selber im Moment an einem großen Haus, mache bei der Spielplangestaltung mit und überlege, welche Regisseur_innen man einladen könnte. Es ist eine Lüge, wenn gesagt wird, man möchte nur Kunst machen und alles andere ist egal. Natürlich ist man unter Druck. Deswegen sollte immer von Fall zu Fall entschieden werden. Macht es überhaupt Sinn, eine freie Gruppe ans Stadttheater einzuladen? Macht es auch für die freie Gruppe Sinn, am Stadttheater zu arbeiten?

Philipp Schulte: Ich stimme Ihnen zu, dass die Lösung oder utopische Entwicklung aus dem überlegten Zusammenspiel dieser beiden

Theaterformen folgen kann. Ich fokussiere für die Finanzierung jedoch eher die finanzkräftigen Stiftungen, die die 41. Premiere am Schauspielhaus Frankfurt fördern und produzieren, anstatt zu schauen, wo Bedürfnisse vorhanden sind.

Hannah Neumann: Die Idee einer engen Zusammenarbeit von Freier Szene und Stadttheater, wie im Fall von Tomas Schweigen, war vor nicht allzu langer Zeit noch nicht in dieser Intensität denkbar. Doch die verschiedenen Institutionen sind in Bewegung gekommen. Es ist sicher lohnenswert, diese Veränderungen weiterzuerfolgen.

Neumann, Hannah (mit Tomas Schweigen und Philipp Schulte)
(2015): „Freie Szene und Stadttheater – ein kongeniales Miteinander?“, in: Beate Hochholding-Reiterer/Mathias Bremgartner/
Christina Kleiser/Géraldine Boesch (Hg.): *Arbeitsweisen im Gegenwartstheater* (itw : im dialog – Forschungen zum Gegenwartstheater, Bd. 1), Berlin: Alexander, S. 100–106,
<http://dx.doi.org/10.16905/itwid.2015.10>.

© by Alexander Verlag Berlin 2015

Alexander Wewerka, Postfach 18 18 24, 14008 Berlin
Info@alexander-verlag.com | www.alexander-verlag.com
Alle Rechte vorbehalten. Jede Form der Vervielfältigung, auch der auszugsweisen, nur mit Genehmigung des Verlags.

Die vorliegende elektronische Version wurde auf Bern Open Publishing (<http://bop.unibe.ch/itwid>) publiziert. Es gilt die Lizenz Creative Commons Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen, Version 4.0 (CC BY-SA 4.0). Der Lizenztext ist einsehbar unter: <http://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

ISBN (Druckversion): 978-3-89581-357-3

ISBN (elektronische Version): 978-3-89581-391-7